

Gisela Rascher

## Die ›Umwertung aller Werte‹ im psychologischen Behandlungsprozeß\*

›Nihilismustherapie‹ nach Nietzsche

Was hat Friedrich Nietzsche mit Psychotherapie zu tun, ist das nicht an den Haaren herbeigezogen, auch eine Art von Anlehnungspsychologie, die vom Glanz seines 150sten Geburtstages einige Strahlen für das eigene Geschäft einzufangen sucht? Aber Nietzsche hat sich selber immer wieder als »Psycholog« ausgegeben, und seine Untersuchungen zum Nihilismus sind Paradestücke psychologischer Kulturdiagnostik: Er untersucht den Nihilismus im ganzen Spektrum seiner Erscheinungsformen und diagnostiziert ihn dabei als das Kernproblem unserer Kultur, aus dem sich alle ›Leidenssymptome‹ als Metamorphose dieses Problems ableiten lassen. Seine »Umwertung aller Werte« resultiert aus dieser Diagnose – es ist Nietzsches Versuch, das von ihm diagnostizierte Problem zu ›therapieren‹. Im Unterschied zu FREUD hat sich Nietzsche aber nie zu einem Behandlungskonzept für seine ›Nihilismustherapie‹ durchgerungen. Ein Konzept entwickeln bedeutete immer Festlegung, und das war Nietzsche von Grund auf zuwider, da war er in seinem eigenen Nihilismus gefangen.

Aber eine Behandlung ohne Festlegung von Einheit, Richtung, Zusammenhang kann nicht zur Wirkung kommen; ohne diese Festlegung landet man, wie an Nietzsche deutlich wird, immer wieder im alten System,

das doch durch die Behandlung verändert werden sollte.

Wenn wir Nietzsches ›Nihilismustherapie‹ von einem morphologischen Behandlungskonzept aufgreifen, zeigt sich, wie umwälzend seine Umwertungen tatsächlich sind. Wir können ihn von einem morphologischen Konzept aus aufgreifen, weil Nietzsche, wie Wilhelm SALBER in seinem Vortrag (s. in diesem Heft S. 4ff) ausführlich dargelegt hat, selber von einer Morphologie der seelischen Wirklichkeit ausgegangen ist. Aber was in diesem Vortrag ja auch schon herausgestellt wurde: ausgeführt hat er diese Morphologie des Seelischen nicht!

In meinem Vortrag versuche ich darzustellen, wie die »Umwertung aller Werte« in einem psychologischen Behandlungsprozeß ausgeführt werden kann; das werde ich am Fall aus meiner Praxis konkretisieren.

Was Nietzsche für unsere Kultur fordert, gilt auch für jeden Fall aus unserer Behandlungspraxis – als einem Fall dieser Kultur: »Wir haben eine Kritik der moralischen Werte nötig, der Wert dieser Werte ist selber erst einmal in Frage zu stellen – und dazu tut eine Kenntnis der Bedingungen und Umstände not, aus denen sie gewachsen, unter denen sie sich entwickelt und verschoben haben. Moral als Folge, als Symptom, als Maske, als Tartüfferie, als Krankheit, als Mißverständnis; aber auch Moral als Ursache, als Heilmittel, als Stimulans, als Hemmung, als Gift. Es gilt, das ungeheure, ferne und so versteckte Land der Moral – der wirklich da

\* Vortrag auf der Tagung »Psychologie nach Nietzsche« am 15. Oktober 1994 im Museum für Ostasiatische Kunst, Köln.

gewesenen, wirklich gelebten Moral – mit lauter neuen Fragen und gleichsam mit neuen Augen zu bereisen: und heißt dies nicht beinah soviel als dieses Land erst entdecken?« Man könnte diese Beschreibung als ›Reiseroute‹ für unser Vorhaben nehmen: Jede Behandlung ist eine solche Entdeckungsreise in die eigene unbekannte Moral, die unser Leben ausrichtet! Was wir davon haben, sagt Nietzsche uns auch gleich: Daß wir nämlich eines Tages unser Lachen wiederfinden – was kein geringes Versprechen ist, denn das Lachen ist den meisten, die einen Psychologen aufsuchen, tatsächlich vergangen. Das wiederzufinden stellt uns Nietzsche in Aussicht: »Zum Lohne, daß man die Moral ernst nimmt, erhält man vielleicht einen Tages die Erlaubnis, sie heiter zu nehmen – an dem Tage, wo wir aus vollem Herzen sagen: ›Vorwärts! Auch unsere alte Moral gehört in die Komödie!‹ – haben wir für das dionysische Drama vom ›Schicksal der Seele‹ eine neue Verwicklung und Möglichkeit entdeckt –: und er wird sie sich schon zunutze machen, darauf darf man wetten, er, der große, alte, ewige Komödiendichter unseres Daseins.«

### Die Umwertung des Leidens

Aber wie kommt man an die gelebte Moral eines Falles heran? Nietzsche gibt uns einen Rat: »Man muß sich an das Wirklich-Feststellbare, das Wirklich-Dagewesene halten.« Folgen wir dem, so stoßen wir bei unseren Fällen als ›Wirklich-Feststellbares‹ zunächst auf ein ausgedehntes Leiden an der Wirklichkeit. Gehen wir den Leidensgeschichten nach, so geraten wir in komplizierte und widersprüchliche Verhältnisse, die von einer ›Moral‹ zusammengehalten werden. Diese ›Moral‹ bestimmt, was gut und was schlecht ist, was gesucht und was abgewehrt wird, was Sinn und was Unsinn ist. Oft haben wir es mit einer sehr festgefahrenen Moral zu

tun, die das Leben in den eingefahrenen Leidensformen zu ersticken droht. Aber: Diese Moral ist uns meistens nicht bewußt, sie muß in der Behandlung erst als solche herausgearbeitet werden! Wir haben es hier mit unbewußten seelischen Prozessen zu tun. Im Herausarbeiten unserer ›Leidensmoral‹ setzt gleichsam die ›Umwertung aller Werte‹ ein: Wir arbeiten mit unseren tiefenpsychologischen Methoden (s. SALBER 1980) an den Leidensgeschichten der Patienten die Verhältnisse heraus, die hier herrschen. Dabei können wir ein Leiden, das wir gut leiden können und das wir immer wieder aufsuchen, abheben von einem Leiden, das wir nicht leiden können. Gegen dieses Ungelittene haben wir mit ungeheurem Aufwand und großer Kunstfertigkeit Abwehrsysteme aufgebaut. Umwertung heißt hier ganz konkret: Aus dem ewig gleichen Leiden, aus dem tausendmal Durchlittenen und bis in die äußersten Grenzen Erforschten einen Übergang herstellen in das unbekannte Leiden, das wir wegen seiner Unbestimmtheit mehr fürchten als all unsere bekannten Teufel und Höllen.

Diese Furcht vor dem Unbestimmten, auf die wir in unseren Behandlungen stoßen, hat auch Nietzsche beschrieben: Den ›horror vacui‹ bringt er zusammen mit Verkehrungen und Perversionen unserer Kultur, wie er es am Beispiel des »asketischen Ideals« ausführte – »Lieber will noch der Mensch das Nichts wollen, als nicht wollen«.

Umwertung setzt an diesem ›horror vacui‹ ein: Wenn es uns gelingt, das ungelittene Unbestimmte erleidbar zu machen, d.h. dem Erleben zugänglich zu machen, durchbrechen wir damit die Teufelskreise, in denen unsere Fälle rotieren. Diese Teufelskreise sind der Preis für unsere Besessenheit, mit der wir die Wirklichkeit im endlos gleichgehaltenen Leiden regierbar machen wollen. Mit Nietzsche können wir sagen: Wir wollen nicht das Leiden aus der Welt schaffen, wir wollen die

Menschen, die uns aufsuchen, nicht heilen vom Leiden an der Welt, sondern ihnen tatsächlich, wie Nietzsche das formuliert, ganz neue, noch ungeahnte Leiden ermöglichen. Wir streben keinen »harmonischen« Endzustand an; vielmehr geht es um das Erfahrbarmachen neuer, bisher ungelittener Wirklichkeiten. Ich will Ihnen das am konkreten Fall verdeutlichen:

Ein junger Unternehmer sucht psychologische Beratung wegen seiner immer größer werdenden Erschöpfung. Er beschreibt das als ein Gefesselt- und Erdrücktwerden von einer ungeheuren Bürde. Das bringt er zusammen mit seiner Firma, die er sich vor einigen Jahren mit großem Schwung aufgebaut hat. Aber dieser Schwung sei seinem Leben völlig verlorengegangen, klagt er. Stattdessen fühlt er sich bleiern schwer, aller Lebensgeister beraubt. Sein Auftreten hat etwas Hochdramatisches: Er stöhnt wie unter einer unsichtbaren Last, rauft sich das Haar, ist völlig verzweifelt, als könne er das keinen Tag mehr überleben. Die Lebensgeschichte, die dann zur Sprache kommt, steigert noch das Dramatische: Diesen Zustand des Erdrücktwerdens erlebt er nämlich nicht zum ersten Mal – vielmehr sucht er damit wohl schon ein Leben lang zurande zu kommen. Er entstammt einer alten Landadelsfamilie, die ein landwirtschaftliches Gut betrieb. Er beschreibt, wie er von Kind an versucht hat, dem lebensfeindlichen »Geist« der Familie zu entkommen, der alle und alles in seinen Dienst nahm und verschluckte. Wie von einem unheimlichen Fluch getroffen, scheinen alle, die sich dem »Familiengeist« gefügt haben, in jungen Jahren verstorben zu sein: erst der Vater, dann die Tante, die nach dessen Tod die Gutsverwaltung übernahm; dann eine Schwester, dann der neue Verwalter, dann die Mutter, dann die zweite Schwester. Es sieht so aus, als hätten nur die Rebellen überlebt, er und sein Bruder. Und als er mit 18 Jahren die Verwaltung des Gutes

übernahm, erkrankte er prompt an Asthma. Mit Hilfe einer Psychotherapie, die eine »Symbiose mit der Mutter« diagnostizierte, hat er sich damals rausgezogen. Er streifte dann einige Jahre unentschieden durch verschiedene Studiengänge und Firmen, bis ihn die Idee zu einer eigenen Firma packte, und er sein Unternehmen gründete. Aber obwohl die Firma schnell florierete, geht es ihm immer schlechter. Und wieder sitzt er beim Psychologen, der ihn vor dem Verschlucktwerden vom neuen »Familiengeist« retten soll. Und hätte ich ihm geraten »Verkaufen Sie Ihre Firma, wie Sie damals das Familiengut verkauft haben – Sie ersticken ja daran!« – er hätte es wahrscheinlich gemacht. Vielleicht war er sogar zu mir gekommen, um das zu hören.

Aber statt eine neue Wiederholungsschleife einzuleiten, haben wir es mit einer Umwertung probiert: Wir haben das drohende Verschlucktwerden von dem, was er selber angefangen hat, und das Ausbrechen, um sich zu retten, als das Leiden herausgearbeitet, das er gut leiden kann! Es ist für unseren Fall ein altvertrautes durchgelittenes Leiden, das ihn scheinbar immer wieder in scheinbar mörderische Verhältnisse führt, aus denen er dann mit geradezu akrobatischem Geschick auszubrechen versteht.

Aber heute wie damals führt sein Ausbrechen in nichts Neues; stets wird ihm das, wohin er ausbricht, wieder zum alten Sumpf: Der Freundin hilft er beim Umbau ihres Ladens, und eh er sich versieht, hat er sich die ganze Arbeit rangezogen und findet sich nachts beim Anstreichen der Vitrinen wieder. Oder einem Freund droht der Bankrott, er gibt ihm Geld – aber dann muß er auch in dessen Firmenleitung eingreifen, um das Ruder rumzureißen.

Ehe es ihn noch weiter reinzieht, ergreift er die Flucht in die eigene Firma – und rastet völlig aus, als der Lehrjunge ihn fragt, wie er das Klopapier verteilen soll. Aber selbst die-

ses Ausrästen von Zeit zu Zeit gehört noch zu dem, was er leiden kann – es markiert die äußerste Grenze seines Leidenkönnens.

Was er aber nicht leiden kann, hebt sich von diesem dramatischen Leiden recht banal ab: Er kann keine klaren, deutlichen Anweisungen ertragen – weder kann er leiden, wenn er selber Anweisungen folgen muß – dann muß er sofort rebellieren – noch kann er selber Anweisungen geben. Ein Chef, der keine Anweisungen geben kann! Man kann sich die Eiertänze nicht verdreht genug vorstellen, die er veranstalten muß, um seine Vorstellungen umzusetzen. Denn er hat durchaus genaue Vorstellungen von dem, was er will.

Mit ausgetricksten Manipulationen sucht er die Mitarbeiter so zu bewegen, wie er das will: Wie Organe seines Firmenkörpers sollen sie sich verhalten – selbstverständlich funktionieren, ohne Notwendigkeit von Anweisungen und Auseinandersetzungen. Freundschaftlich soll es zugehen, wie unter guten Freunden will er sich in seiner Firma bewegen.

Und in diesem freundlichen ›Keinem-etwas-sagen‹ ist am Ende alles so verwickelt, daß keiner mehr durchblickt und alles zu scheitern droht. Und erst dann, im letzten Moment, kann er als Chef auftreten, Entscheidungen fällen und Anweisungen geben, um das Ganze zu retten. Aber dann taucht er sofort wieder unter als ›Gleicher unter Gleichen‹.

Etwas ungeheuer Versperrtes und Verqueres tritt da heraus: Er will und will nicht, er kann und kann nicht – einer, der durch die Welt läuft als der, der er nicht ist. Aber so kann er es leiden, auch wenn es ihn zu vernichten droht. Hier findet die weitere Behandlung ihre Ausrichtung: Was blockiert den Übergang in eine entschiedene Lebensgestalt? Warum kann er das eine leiden und das andere nicht? Welche ›Moral‹ steckt dahinter?

## Die Umwertung der Recheneinheit

Um das zu erfahren, müssen wir unsere Umwertung ein Stück weitertreiben. Wir müssen uns fragen, welche Einheit wir eigentlich behandeln – daß wir es nicht einfach mit einem ›Ich‹ zu tun haben, dessen gestörte Objektbeziehungen behandelt werden müssen, hat das bisherige glaube ich schon deutlich gemacht. Vielmehr haben wir es mit einem komplexen Wirkungsgefüge zu tun, das sich nicht in Subjekt, Objekt und Prädikat auftrennen läßt. Wirkungsstrukturen einer seltsamen Gegensatzeinheit treten uns entgegen – wenn man das mit einem ›Ich‹ zusammenbringen will, kann man es nur paradox formulieren: Dieses ›Ich‹ lebt zwischen These und Antithese, ist Lauf und sein eigener Gegenlauf, ist Verschlingen und zugleich Verschlungenwerden, ist Tun und Getanwerden. Aber wenn man das ›Ich‹ so beschreibt, sieht man, daß es nichts erklärt, sondern selber erklärungsbedürftig ist. Vielleicht ist unser geliebtes ›Ich‹ der Wunsch nach Einheit, ein Name gleichsam für unser Einheitsproblem, ein Kürzel für unsere ständige Not uns im Uneinheitlichen der Wirklichkeit zusammenzuhalten: »Ich bin der, der ich nicht bin«, würde das bei unserem Fall heißen. Das hat auch Nietzsche immer wieder bewegt, hier nehmen seine Umwertungen ihren Anfang. Er bezeichnet die Unterscheidung von Subjekt und Objekt, von Ursache und Wirkung, von Tun und Leiden als den »ältesten Aberglauben der Menschheit«. »Subjekt, Objekt, Prädikat – diese Trennungen sind gemacht und werden jetzt wie Schemata überstülpt über alle anscheinenden Tatsachen. Die falsche Grundbeobachtung ist, daß ich glaube, ich bins, der etwas tut, etwas leidet, der etwas hat, der Eigenschaft hat.« Nietzsche setzt dagegen, daß Einheit immer nur als Organisation und Zusammenspiel Einheit ist.

Wenn man in die gängigen Lehrbücher der Psychologie schaut, ist Nietzsche immer



noch unzeitgemäß! Unsere Behandlung aber setzt diesen unzeitgemäßen Zug methodisch ein: Wie sich unser Leben abspielt jenseits von ›Ich und Objekt‹, von ›Tun und Täter‹, von ›Gut und Böse‹, sucht sie erlebbar zu machen. Umwertung heißt hier, in Erfahrung bringen, wie sich das, was unser Schicksal zu sein scheint, herstellt, Umwertung heißt hier: Methodischwerden.

Wie das aussieht, will ich wieder an unserem Fall deutlich machen. Er erzählt von einem »scharfen Ton im Ohr«, mit dem er morgens aufgewacht sei. Methodischwerden heißt, nicht die Gegenstandsbildung wechseln und nach einer physiologischen Erklärung suchen oder in einem schlaun Buch nach dem Symptomwert solcher Phänomene nachschlagen, sondern diesen ›Ton im Ohr‹ mit der Behandlung zusammenbringen, ihn als eine eigenwillige Produktion dieses Prozesses auffassen. Es läßt sich herausfinden, daß dieser Ton einen Übergang markiert. Klagte er zu Beginn der Behandlung, daß er an nichts mehr Spaß hat, daß er völlig ohne Wünsche da sitzt, so hat das Auseinanderlegen seiner Leidensverhältnisse wohl ganz konkrete Wünsche freigesetzt: Wandern, im Chor singen, Karten spielen will er. Dem ist er im Urlaub auch ausgiebig nachgegangen. Im Nachgehen seiner Wunscherfüllungen fällt ihm auch wieder ein, was er als Kind gemacht hat, wenn er zu Hause rauschlich. Das war bisher wie im Nebel. Jetzt taucht es auf – er ist mit den Bauernkindern durch die Gegend gestreift und oft haben sie Kopf und Kragen riskiert bei waghalsigen Unternehmungen. Später als Jugendlicher zog es ihn an die Spieltische und er wurde ein so geschickter Billardspieler, daß er sich ein eigenes Leben finanzieren konnte. Den scharfen Ton aber fürchtete er sowohl beim Raus als auch beim Zurückschleichen. Wurde er von der Mutter erwischt, dann hatte das schlimme Vorhaltungen zu Folge, bei denen er zum Taugenichts erklärt wurde, der das

Elend der Mutter zu verantworten hätte. Hier liegt die Verbindung: Der ›scharfe Ton‹ stellt sich genau da ein, wo es ihn rauslockt in die wiederbelebten Vergnügungen, als rufe er sich jetzt selber zurück vor der drohenden Verwandlung in einen Taugenichts.

Von hier aus eröffnet sich jetzt der Blick auf all die Zwänge, die sein Leben beherrschen, als habe der ›Familiengeist‹ doch unbemerkt sein Leben in Besitz genommen: Er sieht sich umstellt von strengen Gesetzen, die ein »alles perfekt im Griff haben« vorschreiben. Mit peinlicher Aufmerksamkeit beäugt er alles, was geschieht, auf die Perfektion der Ausführung. Aber alles dies geschieht lautlos. Ein verborgener ›Hüter des Gesetzes‹ kommt zum Vorschein, der mit Argusaugen überwacht, ob seine unausgesprochene Gesetze auch eingehalten werden. Das durchzieht alle Bereiche seines Alltags; ob es um einen Firmenauftrag geht, oder ob er mit der Freundin einkaufen geht, oder ob er Schach spielt: Was er will, kann er nie klar ausdrücken, aber jede Abweichung von seinem Entwurf wird ihm zur peinvollen Gesetzesübertretung.

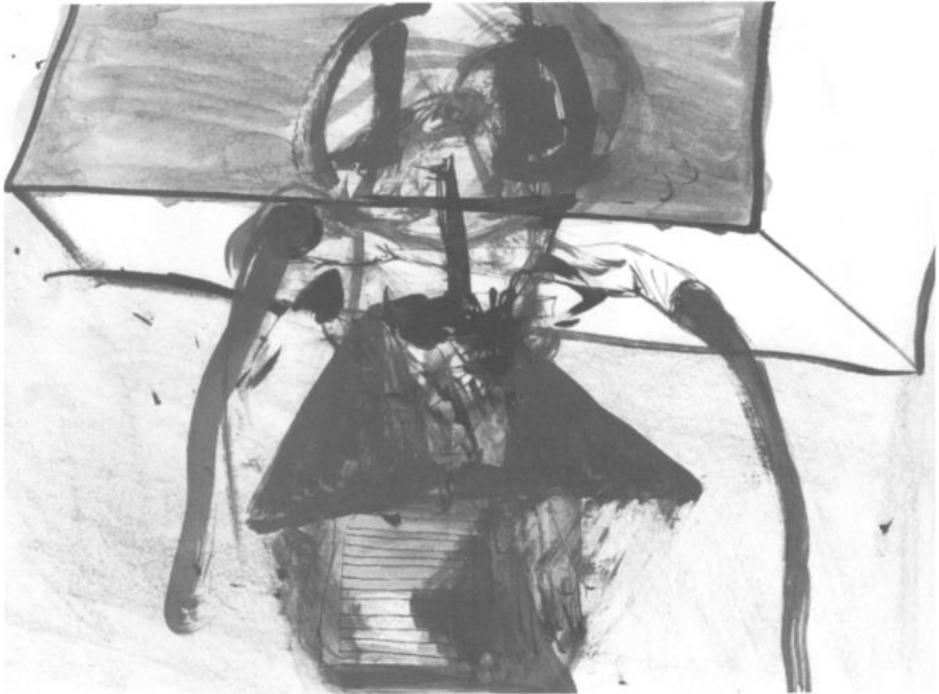
Man sieht jetzt richtig in die Maschinerie dieses Seelenbetriebs: Er ist sowohl der, der das Gesetz macht, als auch der, der dagegen rebelliert und ausbricht! Das Unausgesprochenhalten aber ist die Methode, die das Ganze noch zusammenhält. Und genau darin hat sich ein perfektes Zwangssystem eingerichtet: Egal wie er sich dreht und wendet, er landet immer im Zwang. Jedes »eigene Reich«, in das er rebellierend ausbricht, verkehrt sich ihm im nächsten Moment schon wieder zum Zwang.

Je deutlicher sich das im Behandlungsprozeß abzeichnet, um so verzweifelter wird die Frage nach einer anderen Lebensform: Gibt es nur das Kippen zwischen Versumpfen und Ausbrechen, oder gibt es noch eine dritte Lebensform? Und was stellt sich diesem anderen Leben entgegen?

### Die Umwertung des Problems

Nachdem wir uns schon vom Modell eines gestörten ›Ichs‹ getrennt haben, gehen wir jetzt noch weiter in diese Richtung: Wir haben es auch nicht bei der Behandlung einzelner Fälle mit individuellen Problemen einzelner Schicksale zu tun, sondern mit universellen Problemen unserer Wirklichkeit. Der

Phänomene herausrücken. Daß wir inzwischen über so etwas wie eine Landkarte unserer Seelenlandschaft verfügen, in die wir die Probleme unserer Fälle einordnen können, ist das Werk einer langen Rekonstruktionsarbeit in der Geschichte der Psychologie. Hierzu hat auch Nietzsche mit seiner Kulturpsychologie beigetragen. Immer wieder hat er sich mit der Entstehung und Ver-



Einzelfall wird uns zur Metamorphose eines allgemeinen Problems. Dieses Verrücken des besonderen Schicksals in ein allgemeines Problem weist dem jeweiligen Fall einen Platz in der allgemeinen Seelenlandschaft zu. Seine Leiden, seine Krisen und Lösungsversuche können erst von hier aus in ihrer Bedeutung erschlossen werden; erst diese Zuordnung kann den Sinn all der unverständlichen

kehrbarkeit von Kultur beschäftigt, um einzelne Phänomene wie ›Schuld‹, ›schlechtes Gewissen‹, ›Strafe‹ oder bestimmte Ideale aus einem allgemeinen Kulturproblem heraus verstehbar zu machen. Mit diesen Kultivierungsproblemen haben wir es bei jedem Fall zu tun: Wir geraten nicht in Klemmen, weil wir gesündigt haben, oder weil wir schuldig geworden sind, weil wir zu egoier



stisch und zu aggressiv waren, oder weil wir eine schlimme Kindheit hatten. Vielmehr sind wir in der Klemme aufgrund allgemeiner Konstruktionsprobleme unserer Wirklichkeit.

Nietzsche beschreibt das am asketischen Ideal – wie sich da eine Kultivierungsform, die das Weiterleben nach einem Zusammenbruch zunächst ermöglicht hat, so verkehrt,

rückt, bewerkstelligen? Wir können ja in unserer begrenzten Behandlungsverfassung und Behandlungszeit keine ausgedehnten Kulturanalysen betreiben. Um diesen Stellenwechsel zu bewerkstelligen, brauchen wir ein Medium, das uns Bilder von woanders her für diese Übersetzung liefert. Auch Nietzsche hat auf Bilder von woanders her zurückgegriffen – auf Bilder vom Dionysischen



daß es am Ende das Weiterlebenkönnen erstickt. Ein ähnliches Schicksal finden wir auch bei unserem Fall: Wohin auch immer er sich aus dem vernichtenden Zwang zu retten versucht, verkehrt es sich erneut in ein Zwangssystem, das ihn jetzt selber zu vernichten droht.

Wie aber können wir diese Umwertung, die am Individuellen das Allgemeine heraus-

und Apollinischen, auf Zarathustra, ganz am Ende auf den Gekreuzigten. Auch wir arbeiten mit Mythen, wir setzen an dieser Stelle als Vermittlung die Märchen ein. Das Problem unseres Falles finden wir im Märchen vom »Eisenhans« wieder.

Wie in einer Geschichte mit Anfang, Höhepunkt und Ende wird in diesem Märchen das Problem von der Gegensatzeinheit aus-

erzählt – unsere Lebenseinheiten sind immer Gegensatzeinheiten: Aus Tun wird Getanwerden, Packen ist zugleich Gepacktwerden, beim Zugreifen werden wir selber ergriffen. Das Märchen fängt an mit dem Bild vom »wilden Mann«, der nach den Jägern des Königs greift und dabei selber im Sumpf feststeckt – viele Jahre schon, er hat schon Rost angesetzt. In einem zweiten Bild sehen wir ihn vom König ergriffen und in einen eisernen Käfig gesperrt. Dann geht es mit dem jungen Königssohn weiter: Der spielt gleichsam mit dieser Gegensatzeinheit wie mit einem Ball – einem goldenen Ball. Dieser fällt in den Käfig des Eisenhans. Er kann ihn nur zurückbekommen, wenn er den Käfig öffnet. Er ist von seinem Spiel so gepackt, daß er alle Verbote in den Wind schlägt. Aber dann packt ihn die Angst vor den Folgen der Tat, und er flieht mit dem Eisenhans in den Wald.

Hier wird jetzt die Gegensatzeinheit in ein neues Bild gerückt: Der Junge muß den goldenen Brunnen des Eisenhans hüten, dieser wird von jeder Berührung verunehrt. Dreimal kann er das Berühren nicht unterdrücken, der goldene Finger und der goldene Haarschopf verraten seine Tat. Weil er die Probe nicht bestanden hat, muß er den Eisenhans verlassen – mit dem Versprechen, daß er in der Not auf ihn zurückgreifen kann. Aber er muß laut nach ihm rufen! Dann geht es mit Verdeckungen weiter: Als Gärtnergehilfe bringt er sich bei einem fremden König unter, seinen Goldschopf versteckt er unter einem Hut. Aber wieder wird er gepackt – die Prinzessin entdeckt sein goldenes Haar, als er den Hut bei der Arbeit lüftet. Er entflieht ihrem Zugriff und zieht in der Krieg – von Eisenhans als unbekannter Ritter ausgerüstet. Er besiegt den Feind, gibt sich aber nicht zu erkennen. Der König veranstaltet ein Entdeckungsfest – wieder tritt er als Sieger hervor, und wieder versteckt er sich. Er läßt sich lieber jagen und verwunden, als

sich entdecken zu lassen. Erst als die Prinzessin ihn zum zweiten Mal erkennt, kann er sich packen lassen – um sogleich selber zuzupacken: »Gebt mir eure Tochter zur Frau!« fordert er als Lohn für seine Tat.

Das Hochzeitsfest wirkt wie eine Ent-Bindung dessen, was sich in der Gegensatzeinheit verdichtet hatte – am Ende sind drei Einheiten daraus geworden: Eisenhans, die Eltern des Königssohnes und das junge Paar feiern zusammen ihre Erlösung.

Indem wir das Problem unseres Falles – sein endloses Versumpfen, Ausbrechen und wieder Versumpfen – mit dem Märchen vom Eisenhans zusammenbringen, werden Verhältnisse transparent, sowohl am Fall als auch am Märchen. Umwertung heißt in dieser Behandlungsphase: Die Produktionen des Falles werden mit den Bildern des Märchens ausgetauscht und erfahren dabei eine märchenhafte Auslegung. Umgekehrt erfahren aber auch die Märchenbilder eine Auslegung, indem sie in das konkrete Geschehen eines Alltags übersetzt werden.

Eine erste Zentrierung entsteht um das Bild vom wilden Mann im Sumpf – der Fall erlebt das wie ein Ausdrucksbild seines Zustandes: Genau so fühlt er sich! Was das Bild leistet, geht aber über die erste »Identifizierung« hinaus – es bringt das ganze Verhältnis zum Ausdruck: sowohl das Reingezogenwerden als auch das Reinziehen! Der wilde Mann ist ein reingezogener Reinzieher, ein gepackter Zupacker! Auch unser Fall zieht alle, die sich ihm nähern, in seine Werke rein – lautlos, ohne klare Anweisungen was er will, wie es gehen soll und welche Ziele er verfolgt. Im Unausgesprochenhalten behandelt er seine Furcht vor den Folgen eines klaren Auftretens als Chef: daß seine Mitarbeiter rebellisch werden, daß er ihre Zuneigung verliert, daß sich ein unüberwindbarer Graben zwischen ihnen auf tut.

Das lautlose Reinziehen der anderen behandelt also seine Furcht vor dem Bild, das

er vom Chefsein hat: sich einsam und unglücklich auf der falschen Seite wiederfinden. Hier rückt jetzt ein Stück Lebensgeschichte heraus: Wohin ›der Chef‹ gerät, dafür ist ihm der Vater ein »leuchtendes« Vorbild: das war einer, der es anpackte! Der brach aus der engen Familienwelt aus, ging in die Politik, ging aus allen Wahlschlachten als Sieger hervor; und als er es schließlich bis in den Bundestag geschafft hatte, starb er an seinem dritten Herzinfarkt.

Aber nicht nur der ›Tod des Chefs‹ blockiert sein Heraustreten als der, der er ist. Während jedoch diese Blockierung relativ einfach herauszuarbeiten ist, kommt man an eine frühere Verkehrungsgeschichte viel schwerer heran: Der politische Aufstieg des Vaters vom unbedeutenden Landjunker zum »Regenten der Kreisstadt« veränderte schlagartig seine Kindheit: zog er bis dahin mit den Dorfkindern wie ein Bauernjunge durch die Gegend, so findet er sich nach dem Umzug in die Stadt im Schloßpark wieder, einsam und unglücklich. Die Lebensgeschichte wird hier selber ein Stück märchenhaft: Der neue Dienstsitz des Vaters war tatsächlich ein altes Schloß, der Vater war der ›König‹ der Kleinstadt, und die Familie des Königs war von einer Aura der »besonderen Bedeutung« umgeben. Aber diese Aura war zugleich auch ein Käfig – allein stand der frischgebackene Königssohn am Zaun des Schloßparkes und wartete auf seine Freunde, die er verloren hatte. Lange hat er gebraucht, bis er da wieder rauskam, neue Freunde fand und das alte Leben des Rumstreifens wieder aufnahm.

Hier ist jetzt eine entscheidende Wendung: Er war nicht mehr derselbe wie vorher, ein Bauernjunge unter anderen Bauernjungen; vielmehr hatte er inzwischen einen ›Goldschopf‹ bekommen, den er aber verborgen hielt – vor den anderen, aber auch vor sich selber. Erst der Austausch mit dem Märchen kann den versteckten ›Goldschopf‹ sichtbar

machen, und damit auch die Konstruktion seiner Klemme herausrücken! Zum einen war er stolz, der Sohn dieses ›Königs‹ zu sein – der Vater war sein Vorbild, so einer wollte er auch werden, so einer will er noch immer sein. Aber Freunde und Bewegungsspielraum gab es in der ›Königskinderwelt‹ nicht. Er bricht aus, aber heimlich nimmt er seinen Stolz auf den ›Königs-Vater‹ mit – ein Rebell mit Goldschopf unterm Hütchen!

Von hier aus erfährt das seltsame Bild vom ›wilden Mann‹, der im Wald einen Goldbrunnen betreibt, eine Auslegung: Hatte er sich bisher immer nur als Rebell gesehen, der gegen das asketische Berührungsverbot der Familie verstößt, so wird jetzt deutlicher: er ist selber ein wilder Mann mit einem Goldbrunnen! Am Bild vom Goldbrunnen rückt das Märchen heraus: Hier ist etwas unberührbar gemacht worden – als könne ein ›schönes Bild‹ nur gehalten werden, wenn es nicht berührt wird. Jede noch so kleine Verwicklung trübt das ›schöne Bild‹. Der ›goldene Brunnen‹ steht für die Lösung, die durch Unberührbarkeit einem Gepackt- und Verwickeltwerden zu entgehen sucht. Die Gegensatzeinheit von Packen und Gepacktwerden scheint damit in ihrer Verkehrbarkeit stillgelegt zu sein! Aber der Preis für diese Lösung ist die völlige Regungslosigkeit. Das Märchen stellt am Jungen, der nicht anders kann, als den Brunnen zu berühren, heraus: Diese Stilllegung funktioniert nicht! Die Einheit von Packen und Gepacktwerden ist nicht auflösbar, auch nicht dadurch, daß wir es mit dem asketischen Ideal versuchen: nichts berühren, dann werden wir auch von nichts ergriffen. Im Gegenteil wird dann wohl die Askese zum übermächtigen Prinzip, das wie ein ›Eisenhans‹ alles, was sich regt, packt und in seinen Sumpf zieht. »Eisenhans« ist selber das Bild für die Besessenheit, die mit allen Mitteln versucht, einem Gepacktwerden zu entkommen – »Eisenhans« ist ein Nihilist, und er versumpft in



seinem eigenen Nihilismus! Und das Märchen rückt heraus, wie gerade da, wo versucht wird, der Festlegung auf ein Schicksal zu entgehen, ein um so unerbittlicheres Schicksal steht.

An unserem Fall können wir erfahren, wie es zu diesem ›Nihilismus‹ kommt: Das hängt zusammen mit den wiederholten Verkehrungen in seiner Lebensgeschichte, die sich alle auszeichnen durch ein Gepacktwerden und einen völligen Verlust von Verfügbarkeit:

- Schon als kleines Kind wurde er von Asthmaanfällen gepackt, dem konnte er sich entwinden, indem er mit den Bauernkindern durch die Gegend streifte. Durch sein Asthma konnte er sich zugleich dem Zugriff der Familie entziehen: Wenn er zu sehr gepackt wurde, drohte er zu ersticken. Das verschaffte ihm Freiraum!
- Die mit dem politischen Aufstieg des Vaters verbundene Veränderung war eine erneute Verkehrung: Wieder fühlt er sich ergriffen und in eine völlig fremde, unbenutzbare Umgebung reinversetzt. Und als er sich da schließlich wieder rausgewunden hat, stirbt der Vater. Und als sei damit eine Kettenreaktion ausgelöst worden, wird jetzt in regelmäßigen Abständen ein Familienmitglied nach dem anderen von Krankheit und Tod gepackt. Jede neue Verkehrung ist für unseren Fall der Beweis seiner Moral: Wer sich packen läßt, kommt dabei um!
- Und es entdeckt sich im Verlauf der Behandlung so etwas wie eine ›Urgeschichte‹ dieser Verkehrungserfahrung: Der Urgroßvater war ein mächtiger Unternehmer, auch einer, der zupacken konnte. Bei einer groß angelegten Spekulation aber wurde er gepackt und verlor das gesamte Familienvermögen, und fortan mußte man sich in bescheidenen Verhältnissen einrichten. Hier wird jetzt etwas von diesem ominösen ›Familiengeist‹ faßbar: In ihm lebt zum einen die verlorene Größe weiter

und wird zu Aufforderung das Verlorene wiederzugewinnen – alle Handlungen werden an diesem Maß gemessen und müssen daran scheitern. Zugleich aber findet sich in ihm auch die erfahrene Verkehrung festgeschrieben: Wer zupackt, wird selber gepackt und geht unter!

Und trotzdem läßt auch er sich packen – er hat ja, das müssen wir im Auge behalten, den ›Goldschopf‹: Er will wie der Vater werden, er will es sogar besser machen als der Vater – vielleicht sogar als der Urgroßvater? Aber dann findet er sich vor eine wohl unlösbare Aufgabe gestellt: Er soll – mit 18 Jahren – den maroden Familienbetrieb in ein leistungsfähiges Unternehmen verwandeln, ohne an den alten Strukturen etwas verändern zu dürfen. Veränderungen kann die Mutter nicht leiden, jede Veränderung bewirkt bei ihr einen Migräneanfall. Aus dieser Verwicklung rettet ihn, wie in der Kindheit, sein Asthma! Zugleich liefert es den letzten Beweis seiner Theorie »Wer sich packen läßt, kommt um!« Wie in Beton gegossen steht es jetzt da – wie ein ›Eisenhans!«

Nach der Berührung des Goldbrunnens zieht der Junge im Märchen ein Hütchen an, um nicht mehr gepackt zu werden – mit dem Hütchen kann er jede Situation drehen, mal so, mal so: An der Königstafel zeigt er seinen Grindkopf, bei der Gartenarbeit seinen Goldschopf. Dabei entgeht er der Festlegung auf ein Schicksal, das eines Königssohnes oder das eines Gärtnerburschen! Was aber bei dem besessenen Versuch, sich nicht packen zu lassen als so einer oder so einer herauskommt, ist im Märchen wie im Fall alles andere als ›Freiheit‹. Vielmehr fehlt dem Leben die Entschiedenheit – die Entschiedenheit zum Chef oder zum Angestellten, zum Jungesellen oder Ehemann; aber auch in kleinen Dingen fehlt sie – bei nichts kann er verweilen, er ist immer auf dem Sprung nach woandershin, ob er nun fernsieht oder Schach spielt oder ein Kundengespräch führt.

## Der Mechanismus der Verkehrung

Im Herausarbeiten dieser Verhältnisse stoßen wir auf einen Mechanismus, den auch Nietzsche in seinen Kulturanalysen beschrieben hat: die Verkehrung eines Schicksals und das Verkehrthalten. Bei Nietzsche ist es ein ganzes Kulturschicksal, das sich verkehrt hat. In der »Genealogie der Moral« führt er die Entwicklung des »asketischen Ideals« – als äußerste Zuspitzung des Nihilismus – auf eine geschichtliche Verkehrungserfahrung zurück: Das Raubtier Mensch wird gewaltsam durch eine stärkere Rasse zum Staatstier gemacht, im viel zitierten Überfall der »blonden Bestien«. Diese »gründlichste Veränderung« beschreibt Nietzsche so, wie sich uns im Behandlungsprozeß auch die Verkehrungen eines Einzelschicksals darstellen: »Jene Veränderung war keine allmähliche, keine freiwillige, und stellte sich nicht als ein organisches Hineinwachsen in neue Bedingungen dar, sondern als ein Bruch, ein Zwang, ein unabweisbares Verhängnis, gegen das es keinen Kampf und nicht einmal ein Ressentiment gab.«

Diese Verkehrungserfahrung setzt eine Selbstbehandlung der Kultur in Gang, bei der die »entwerteten und ausgehängten Raubtierinstinkte« so umgebaut werden, daß am Ende das »schlechte Gewissen« und das »asketische Ideal« daraus werden. Dieser Umbau aber macht das, was wir als »Verkehrthalten« bei unseren Fällen beobachten: Alles wird so eingerichtet, daß die erfahrene Verkehrung ein für alle Mal ausgeschloßen sein soll. Alles darf sein, nur das eine nicht! Genau das sucht das asketische Ideal einzurichten: Lieber das Nichts wollen, als nicht wollen – denn nicht wollen hat diese Verkehrung ausgezeichnet: das Überwältigtwerden hat das eigene Wollen »ausgehängt«.

Lieber das Nichts wollen als nicht wollen! – Das könnte man auch über unseren Fall eines »Eisenhans« stellen: Nichts wollen als

äußerste Lebensform, um die Wirklichkeit im eigenen Zugriff zu halten und nie mehr ins Nicht-Wollen eines Gepacktwerdens zu geraten, wie es sich in den Verkehrungserfahrungen abspielte. Und in jeder neurotischen Entwicklung haben wir es mit dieser Einrichtung eines nihilistischen Systems zu tun, das ein Nicht-Wollen um jeden Preis zu verhindern sucht; oft auch um den Preis der eigenen Vernichtung – aber dann eben als gewollte und selbst herbeigeführte Vernichtung.

Umwertung, so kann man jetzt noch genauer sagen, heißt hier: Was sich immer noch als lebenserhaltende Maßnahme gebärdet, weil es immer noch mit den alten geschichtlichen Verkehrungen fertig zu werden versucht, als das aufdecken, was es im Verlaufe der Entwicklung geworden ist: als Nihilismus, als Rettungsversuch, der sich verkehrt hat und jetzt selber das Leben bedroht.

Bei unserem Fall führt das Herausarbeiten dieser Verkehrthaltestruktur zunächst zu einer »Therapiekrise«, wie er das nennt: Ängstlich achtet er auf Alarmsignale – Pulsschlag, Atmung, Herzfrequenz –, als fürchte er tatsächlich, gleich tot umzufallen wie der Vater. Soll er die Behandlung nicht besser abbrechen? Aber das kann er nicht mehr, dazu hat er sich wohl zu sehr packen lassen von dem Geschehen. Hier spielt die sogenannte »Übertragung« eine Rolle: Ich bin zu einer Mitwiserin seines Geheimnisses geworden, und das macht ihm einen neuen Rückzug unmöglich. Durch das Mitwissen eines anderen kann er den Rückzug nicht mehr als rebellischen Ausbruch in die »Freiheit« verstellen; vielmehr bekommt das Qualitäten von ängstlich, langweilig, feige sein – und das will er nicht sein, da ist er jetzt entschieden! Der mitwissende Blick eines anderen kann also den Zwang auflösen, aus allem wegzuspringen, sich nicht einbinden zu lassen! Auch im Märchen ist es der wiedererkennende Blick des anderen – hier der Prinzessin – der den Bann bricht.

Wie der Junge im Märchen entscheidet er sich, wer er sein will. Seine ersten Auftritte als Chef verblüffen: Wenn er klar sagt, was und wie er es haben will, führt das nicht in Einsamkeit und Vernichtung. Vielmehr sind alle froh, weil er endlich einmal sagt, was er will. Das hat etwas sehr Banales, aber wir brauchen die ganze psychologische Behandlungskunst, um diesen banalen Schritt in eine

### Die Umwertung von Ziel und Zweck unserer Wirklichkeit

Zunächst eine kurze Rekapitulation, wie weit wir mit der Umwertung bisher gekommen sind: Wir haben das Leiden umgewertet, indem wir die dramatisch ausgebauten Formen als das, was wir leiden können herausgestellt haben. Davon abgehoben dann



andere Richtung zu ermöglichen. Im Märchen wird das im Bild der Hochzeit ausgedrückt: Entschiedenheit zu einem eigenen Schicksal gegen nihilistischen Freiheitszwang ist die Lösung des Märchens. »Eisenhans« erscheint zur Hochzeit als erlöster König, und auch die Eltern des Jungen sind von der Sorge erlöst, was aus dem »untergetauchten Sohn« geworden ist.

Formen, die wir nicht leiden können und die von daher auch eher unscheinbar und rudimentär sind.

In einem zweiten Schritt haben wir unsere Recheneinheit umgewertet: Kein »Ich« mit gestörten Objektbeziehungen, sondern ein komplexes Gefüge, das mit seinen eigenen Methoden unser Schicksal herstellt. Dann eine Umwertung des Problems: Kein indivi-

duelles Problem, sondern ein allgemeines Konstruktionsproblem bringt uns in die Klemme – entsprechend können wir das mit den all-gemeinen Märchen behandeln.

Jetzt möchte ich Sie mit einem weiteren Umwertungsschritt bekannt machen. Hierbei greife ich Nietzsches Gedanken von der »ewigen Wiederkehr« auf: Unsere Wirklichkeit bewegt sich nicht in einem zielgerichtetsten, zweckhaften Vorwärtsschreiten. »Hüten wir uns« – warnt Nietzsche – »zu glauben, daß das All eine Tendenz habe, gewisse Formen zu erreichen – daß es schöner, vollkommener, komplizierter werden soll.« Das sei vielmehr eine »alte Gewohnheit, bei allem Geschehen an Ziele und bei der Welt an einen lenkenden, schöpferischen Gott zu denken«. Dagegen setzt Nietzsche die Hypothese von der »ewigen Wiederkehr« – die Welt als Kreislauf, der sich unendlich oft bereits wiederholt hat und der sein Spiel ad infinitum spielt. »Es ist alles wiedergekommen: der Sirius und die Spinne und deine Gedanken in dieser Stunde und dieser dein Gedanke, das alles wiederkommt.«

Dieser faszinierende, aber auch fremdartige Gedanke läßt sich von dem, was in unseren Behandlungen geschieht, aufgreifen und weiterführen.

Dazu sehen wir uns zunächst den weiteren Behandlungsverlauf unseres Falles an: sich einlassen und nicht beim ersten Verwickeltwerden wieder abtauchen, führt zu neuen Erfahrungen und neuen Leiden: In was hinein er alles geraten kann, wie unbestimmt das wird und vor allem: Wie unbestimmbar er sich selber dabei wird – wird er lustig, freundlich, gesellig, ein netter Kerl eben, oder, wie er betroffen feststellt: wütend, fies, ekelhaft? Er fängt an zu spüren, wie furchtsam er diesen Verwandlungen gegenübersteht. Und in noch etwas bisher Unbekanntes gerät er jetzt hinein: Trauer um den Tod des Vaters stellt sich ein, zum ersten Mal. Als Junglicher ist er vor dem »traurigen Elend«

zu Hause abgehauen und hat sich draußen rumgetrieben.

Und dann melden sich in den Sitzungen Träume zu Wort, und in den Träumen taucht eine alte Figur auf, die seltsamerweise bisher in der Behandlung nicht vorgekommen ist: Berte, die Haushälterin. Die hatte er ganz und gar vergessen! Dabei zeigen die Beschreibungen, daß sie so etwas wie der »gute Geist« der Familie war, daß sie die Familie in allen Brüchen zusammengehalten hat. Sie kümmerte sich um die verwaiste Familie, sorgte dafür, daß die Kinder nach dem Tod des Vaters nicht verwahrlosten, wenn die Mutter tagelang mit Migräne im Bett lag. Mit Berte kommt eine ganz neue Figur ins Spiel: Die konnte sich auf die Familie einlassen, kümmerte sich auch in schlimmen Zeiten um sie, ohne dabei aber von diesem »Familiengeist« infiziert zu werden – sie behielt ihr eigenes Gesicht, das immer noch ein Lachen übrig hatte für die Kinder. Und als sie in späten Jahren noch einen Mann kennenlernte, konnte sie sich von der Familie lösen, um ihrem »Liebsten« zu folgen.

Berte, so stellt der Traum heraus, steht für dieses andere Leben: Sich einlassen auf anderes ist nicht notwendigerweise die Vernichtung des eigenen Lebens! Berte ist so etwas wie das lang gesuchte andere »Lebensmodell«, das aber erst jetzt auftauchen und zur Wirkung kommen kann. Das Vergessen dieses anderen Modells, das er ja auch über viele Jahre erfahren und geliebt hat, wirkt wie ein Wegdrücken dieser Figur durch eine andere Figur – da hat sich diese dramatische Figuration, in der Einlassen immer mit Vernichtung verbunden ist, gleichsam darüber gelegt und sie so zum Verschwinden gebracht. Aber weg war sie wohl nie! Die Behandlung konnte sie wieder herausrücken und in den Umsatz der Gegenwart bringen. Das erinnert an das, was Nietzsche über die »ewige Wiederkehr« gesagt hat: In unserer Wirklichkeit geht nichts, was einmal Wirk-



lichkeit geworden ist, verloren. Vielmehr stoßen wir auf ›ewige Figurationen‹, in denen sich Werden und Vergehen abspielt. Und je nachdem, welche Figuration das Spiel der Verwandlung übernimmt, ist die ihr eigene Gestalt von Werden und Vergehen einfach da, so wie die längst vergessene Berte plötzlich wieder ganz lebendig im Traum unseres Falles da ist!

Anscheinend können die Figurationen wechseln – plötzlich, fast ruckartig, wechselt das Geschehen von einer Figuration in eine andere. Und genau auf diesen ›Ruck‹ hat es unsere Behandlung abgesehen: Dieses Umfigurieren ist die intensivste Umwertung aller Werte!

In unserem Beispiel spielt der Traum dieses Umfigurieren am alten Familienghöft durch: Was in der einen Figuration vor Berührung geschützt werden muß, um Verwicklungen zu vermeiden, wird in der anderen Figuration in Gebrauch genommen: Berte bekommt den »unberührbaren Garten« zum Anbau ihrer geliebten Blumen überreicht, in die alten, totenstillen Gemäuer ziehen die Freunde ein. Die Mutter steht am Rande und wundert sich über das »neue Leben«.

Und Nietzsche hat noch etwas gesehen: Die Verwandlung ist unendlich, aber die Figurationen, in denen die Verwandlung stattfindet, sind endlich, sie wiederholen sich. Nur von hier aus können wir verstehen, daß ein so uraltes Märchen wie der »Eisenhans« einen Fall aus unserem Jahrhundert aufgreifen kann. »Eisenhans« stammt nachgewiesenermaßen aus dem Keltischen und aus dem Byzantinischen (vgl. BOLTE 1930, 23), die ›Alten‹ hatten also auch dieses Problem um den Gegensatz der Einheit, und sie haben sich in ihrer Mythenbildung damit beschäftigt.

Umwertung noch einmal definiert: Gegen die Wiederholung derselben Figuration setzen wir die ›ewige Wiederkehr‹ aller Figura-

tionen, die unsere Wirklichkeit gestalten. Es gibt immer noch eine andere Figuration, in der wir leben können! An jedem Märchen lassen sich mindestens zwei Figurationen aufweisen, in denen das Problem, das im Märchen behandelt wird, seine Lösungen findet. Werden im Märchen vom »Eisenhans« in der einen Figuration Sumpf, Käfig, Unberührbarkeit, Verkleidung als Lösungsgestalten produziert, so kommt es im Hochzeitsfest der zweiten Figuration zum Aufheben der Berührungängste: Der Käfig öffnet sich, der Sumpf setzt seine Gestalten frei, Verkleidetes kann sich zu erkennen geben – eine wirklich dionysische Auflösung wie aus der Komödie! Und ich glaube, daß Nietzsche die Komödie vom »Eisenhans« besonders gelegen hat: Er war ja die gelebte Gegensatzeinheit.

Das zu untersuchen wäre aber ein anderer Fall. Es würde sich lohnen, zumindest um ihn aus diesem jämmerlichen Krankheitsbild herauszudrehen, dem man gerade an seinem 150. Geburtstag als erstes begegnet. Wenn nicht er, wem sonst käme ein Platz zu in der dionysischen Komödie unserer Wirklichkeit?

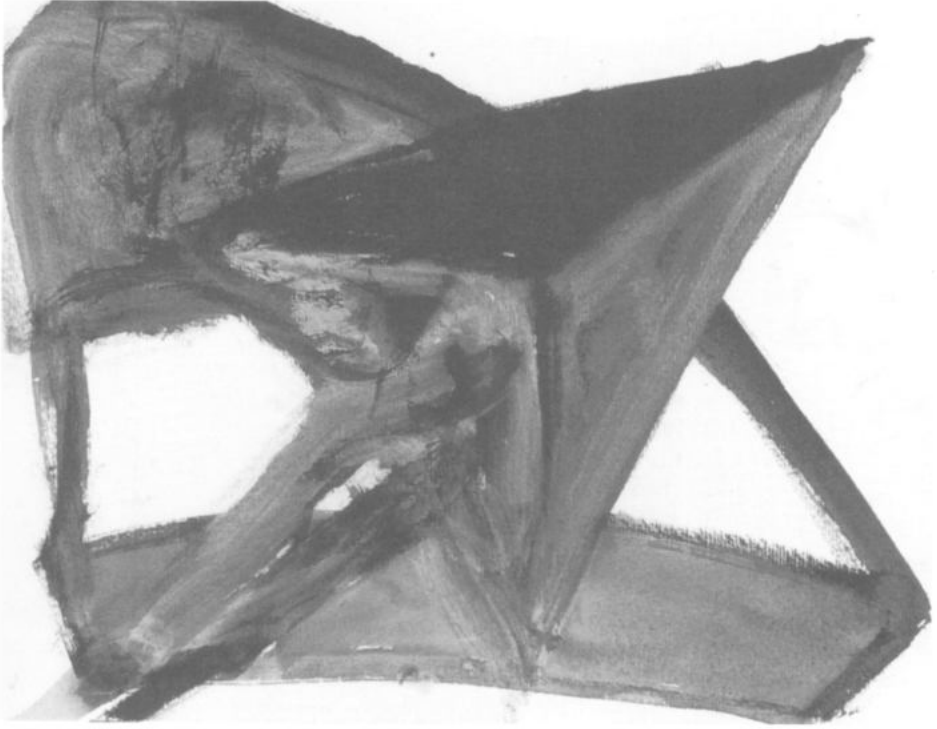
Auch hier täte eine ›Umwertung der Werte‹ not. Es hat eine schreckliche Komik, daß er da einen Platz in einem System zugewiesen bekommt, das er eifrig mitentwickelt hat. Neben seiner großartigen psychologischen Sicht auf die Wirklichkeit hat er immer noch einen engen, dünnkelhaften Blick, voll von Ressentiment auf die Welt gerichtet. Hier gibt es dann statt seiner ›Psychologie des Um-die-Ecke-sehens‹ nur noch Gesundes und Krankes, Starkes und Schwaches, Gemeines und Vornehmes, Herdenmenschen und Übermensch.

Das gerade von ihm so minuziös geschriebene ›Drama der Seele‹ ist dem Blick auf den Alltag seiner Mitmenschen seltsamerweise völlig verstellt. Ganz nah dran war er in seinem »Ecce homo«, wo er sich selber in

seiner paradoxen Lebenseinheit beschreibt: »Ich bin als mein Vater bereits gestorben, als meine Mutter lebe ich noch und werde alt.« Aber dann leitet er doch nur wieder das eigene Drama des Ausgezeichnetseins davon ab, kann wieder nicht sehen, daß immer und überall dieses Drama stattfindet, daß er an anderer Stelle so voll Mitleid mit dem Menschen als krankstes aber auch großartigstes

## Literatur

- BOLTE, J./MACKENSEN, L. (1930): Handwörterbuch des Deutschen Märchens. Berlin  
 NIETZSCHE, F. (1980): Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. München  
 RASCHER, G. (1988): Wenn Bilder zum Psychologen müssen. Zwischenschritte (7)2  
 — (1989): Schneewittchen. Metamorphosen eines Wunschkindes. Zwischenschritte (8)2



Tier beschrieben hat. Das erinnert an unseren Fall – »Ich bin, der ich nicht bin.« Auch Nietzsche ein ›Eisenhans‹? Und der Abscheu gegen seinen Mitmenschen auch eine Behandlung des Gepackteins von einem mindestens so üblen ›Familiengeist‹ wie bei unserem ›Eisenhans‹? Aber das wäre ein anderer Fall – ›Nietzsche auf der Couch‹ – und ein anderer Vortrag.

- (1990): Alltag-Psychologie-Märchen. Zwischenschritte (9)2  
 — (1993): Zum Figurationswechsel im Behandlungsprozeß. In: BLOTHNER, D./ ENDRES, N. (Hg) (1993): entschieden psychologisch. Bonn  
 — (1993): Die kunstanaloge Behandlung von Neurosen. In: FITZER, H./SCHULTE, A. (Hg) (1993): Wirklichkeit als Ereignis. Das Spektrum einer Psychologie von Alltag und Kultur. Bonn

## Gesamtbibliographie Psychologische Morphologie

Teil A: Gesamtverzeichnis (nach Autoren)

Teil B: Themenverzeichnisse (nach Autoren):

- Allgemeine Morphologie
- Alltag
- Arbeit & Beruf
- Architektur/Wohnen/Stadtplanung
- Behandlung & Diagnostik
- Bildende Kunst/Ausstellungen (Museum)
- Charakter/Biographie-Forschung
- Kultur (Politik, Interkulturelle-Forschung/  
Reisen, Forensik)
- Märchen(analyse)
- Markforschung/Werbung
- Medien (TV, Film, Literatur/Lesen,  
Zeitungen, Computer)
- Medizin/Psychiatrie
- Musik(therapie)/Tanz
- Psychoanalyse
- Psychologie
- Religion
- Unterrichten und Erziehen (Hochschul-  
didaktik, Entwicklungspsychologie)
- Verkehr
- Wissenschaftstheorie/Methodenlehre  
(Verfahren)
- Sonstiges

Herausgeber: Arbeitskreis Morphologische  
Psychologie, Köln 1995

Redaktion: Armin Schulte

(in Zusammenarbeit mit Peter Daniel)

140 Seiten; DM 48,-

Die Themenverzeichnisse sind gegen eine  
Schutzgebühr auch einzeln erhältlich.  
Gesamtverzeichnis und Themenverzeichnis-  
se sind ebenfalls als *Textdatei* auf Diskette  
lieferbar [Word, Winword oder Word für  
Macintosh. Bei Bestellung bitte angeben.]

Information und Bestellung:

Arbeitskreis Morphologische Psychologie,  
Postfach 41 02 73, 50862 Köln,  
Tel./Fax: 0221-24 56 87

SALBER, W. (1980): Konstruktion psychologischer  
Behandlung. Bonn

— (1987): Psychologische Märchenanalyse.  
Bonn

— /RASCHE, G. (1986): Märchen im Alltag.  
Köln

### Verzeichnis der Abbildungen

Martin DISLER »Die Gräber des Kopfes Das Irr-  
licht des Körpers« (Ausstellung in der Galerie  
Hubert WINTER/Wien im Dezember 1986)

S. 44: — (1986): Ohne Titel. Tempera (40,7x  
30,8)

S. 49: — (1986): Ohne Titel. Tusche, Aquarell  
(42x29,5)

S. 51: — (1986): Ohne Titel. Tusche, Tempera  
(29,6x41,8)

S. 52: — (1986): Ohne Titel. Tusche, Tempera  
(29,5x42)

S. 55: — (1986): Ohne Titel. Kohle, Farbstift, Öl  
(41,8x29,6)

S. 58: — (1986): Ohne Titel. Aquarell, Deckweiß  
(32x46,5)

S. 61: — (1986): Ohne Titel. Tempera (30,3x  
40,5)

Dr. Gisela Rascher  
Psychologische Praxis  
An der Mühle 2  
50935 Köln

Arbeitsschwerpunkte: Psychologie von All-  
tag und Kultur, Analytische Intensivbehand-  
lung, Ausbildung in Analytischer Intensivbe-  
handlung (Geschäftsführerin des Forschungs-  
instituts für Wirkungspsychologie e.V.)

Veröffentlichungen u.a. zu Kultivierungsfor-  
men des Alterns, zur Ausbildung in Analyti-  
scher Intensivbehandlung sowie zahlreiche  
Falldarstellungen in Analytischer Intensiv-  
behandlung (Morphologische Fall- und Mär-  
chenanalyse)